

Liebe Leserinnen und Leser,

Macht, Gewalt und Bildung – das ist eine Konstellation, die äußerst fatal sein kann, wie die Enthüllungen zum sexuellen Missbrauch in kirchlichen Kinder- und Jugendheimen und der Odenwaldschule 2010 erschreckend deutlich gemacht haben. Ein Projekt des Deutschen Jugendinstituts zur sexuellen Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen von 2010/2011 kam zu dem bedrückenden Ergebnis: „Sexueller Missbrauch spielt sich weiterhin in den normalen Lebenswelten von Heranwachsenden ab, als stiller Begleiter des ganz gewöhnlichen Alltagslebens.“ (DJI Impulse Nr. 95, 3/2011)

Es handelt sich also um ein nach wie vor aktuelles Problem, mit dem sich (auch) die Kirchen auseinandersetzen müssen. Für die Evangelische Erwachsenenbildung stellt sich dabei die Frage, was sie zu dieser Auseinandersetzung beitragen kann. Die fünf Schwerpunkttexte widmen sich daher verschiedenen Aspekten des Themas Macht und Gewalt.

Den Auftakt macht die Theologin Ruth Poser. Sie greift in ihrem Artikel einen häufig geäußerten Vorwurf auf, dass monotheistische Religionen per se gewaltfördernd seien. Tatsächlich finden sich im Alten Testament zahlreiche Beschreibungen von Gewalt, und auch der alttestamentarische Gott trägt gewalttätige Züge. Dass die Schilderungen von Gewalt aber nicht ihrer Legitimation, sondern vielmehr der konstruktiven und heilsamen Auseinandersetzung mit Gewalt dienen, verdeutlicht sie anhand von drei Textbereichen: der „Omnipräsenz erzählter Gewalt“ in der Bibel, den Psalmen als „Sprach- und Sprech-Räume für Gewaltleidende“ und der Geschichte der Vergewaltigung und Traumatisierung der Tamar. Posers Textauslegung unterstützt die These Keglens, dass „in den biblischen Überlieferungen (...) individuelle, kollektive, strukturelle und auch psychische Formen der Gewalt theologisch reflektiert (werden)“, wodurch eine „hohe Differenziertheit im Umgang mit dem Gewaltbegriff“ zum Ausdruck kommt.“

Poser folgert, dass die Nichtbeschäftigung mit und das Verschweigen von Gewalt und Machtmissbrauch zerstörerische Folgen für den Einzelnen wie die Gesellschaft haben. Daran schließt der Beitrag von Gertrud Wolf unmittelbar an: Die Traumatisierung von Menschen durch erfahrene Gewalt war bisher in erster Linie ein Thema für die Psychotherapie und Psychiatrie. Die öffentliche Beschäftigung mit dem Phänomen des Traumas und die Traumaforschung befinden sich in Deutschland erst in den Anfängen. Gertrud Wolf skizziert aktuelle hirnpfysiologische Erklärungen zur Entstehung und Festigung von Traumatisierungen und deren Auswirkungen auf das Verhalten der betroffenen

Menschen. Auslöser können nicht nur schwerwiegende Erlebnisse wie sexueller Missbrauch sein, sondern auch vielfältige Situationen von z. B. Beschämungen oder Vernachlässigung in der Kindheit. Entscheidend ist, dass den Betroffenen ihre Traumata oft nicht bewusst sind. Ihre Lernfähigkeit und damit ihre Entwicklungsmöglichkeiten sind dadurch eingeschränkt. Die Autorin plädiert für eine Traumapädagogik, die – flankierend zur Therapie – im Sinne einer „Ressourcen- edukation“ aufklärend und unterstützend zur Heilung beiträgt.

Elisabeth Helming war an der oben genannten Studie des DJI beteiligt. Sie berichtet in ihrem Beitrag von den Ergebnissen der Befragungen von Schul- bzw. Heimleitungen und Lehrkräften zum Ausmaß von bekannt gewordenen Fällen sexuellen Missbrauchs, zu Präventionsmaßnahmen in den Einrichtungen und – als besonderen Fokus – zu kirchlichen Organisationsstrukturen, die möglicherweise sexuelle Gewalt begünstigen. Kirche wird hier als „Beheimatungsbetrieb“ skizziert: Die Rekrutierung des engen Netzwerks aus sich selbst, d. h. die starke Bindung an die Kirche verhindert eine deutliche Grenzziehung zwischen Privatem und Beruflichem und erschwert so die Aufdeckung des Missbrauchs.

Christoph Liel befasst sich mit Gewalt in Partnerschaften und lenkt den Blick auf die Täter und Täterprogramme. Zwar ist die Partnergewalt erstaunlicherweise bei beiden Geschlechtern etwa gleich hoch, bei schwerer körperlicher und wiederholter Gewalt sind Männer jedoch sehr viel häufiger Täter als Opfer. Gewalt kann am ehesten durch Prävention verhindert werden. Die Arbeit mit den Tätern ist deshalb als Prävention häuslicher Gewalt zu verstehen. Wichtig ist aber nicht allein der individuelle Ansatz, denn wirksame Prävention geht „darüber hinaus und beinhaltet politische, gemeinwesenorientierte und einzelfallbezogene Maßnahmen für Opfer und Täter.“

Den Abschluss des Themenschwerpunkts setzt der Vortrag von Christoph Butterwegge, gehalten im Rahmen der Mitgliederversammlung der Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz. Er stellt die gesellschaftlichen Ursachen in den Vordergrund, die rechtsextremistische Einstellungen in die Mitte der Gesellschaft hineinragen und die Mehrheitsgesellschaft zunehmend intolerant und illiberal werden lassen. Butterwegge identifiziert die „sozial(räumlich)e Spaltung“ als Ursache, die „das Konflikt- und Gewaltpotenzial der Gesellschaft (erhöht)“, und zeigt Lösungsansätze auf.



Karola Büchel,
Geschäftsführerin der
Evangelischen Landes-
arbeitsgemeinschaft für
Erwachsenenbildung
in Rheinland-Pfalz e.V.,
verantwortliche Redak-
teurin für Heft 3/2012,
Kaiserstr.19
55116 Mainz
karolabuechel@elag.de

K. Büchel